Nr. 514. XXVII. Jahrgang. **Montags-Ausgabe.** Berlin, den 10. Oktober 1898.

Berliner Tageblatt

mit „Zeitgeist“

Bruch mit dem Vatikan?

In diesen Tagen der Ueberraschungen jagt eine bemerkenswerthe Nachricht die andere. Das Neueste ist die Meldung des offiziösen Wolff'schen Telegraphenbüreaus:

Der königlich preußische Gesandte beim päpstlichen Stuhle, Wirklicher Geheimer Rath von Bülow, welcher sich zur Zeit auf Urlaub in Deutschland befindet, wird voraussichtlich nicht auf seinen Posten zurückkehren.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Abberufung des preußischen Gesandten beim päpstlichen Stuhle, die in der vorstehenden Meldung als wahrscheinlich hingestellt wird, die Folge der Haltung wäre, die der Papst in der Frage des Protektorats über die Katholiken im Orient eingenommen hat, und die am markantesten in der Allokution an die französischen Pilger zum Ausdruck kam, über welche wir in der Sonntagsnummer ausführlich berichtet haben. In der Allokution, die der Papst verlesen ließ, werden, wie erwähnt, die früheren Erklärungen des „heiligen Stuhles“ über das „traditionelle Protektorat“ Frankreichs im Orient bestätigt. Das ist eine Stellungnahme des Papstes zu Gunsten der vom deutschen Reich zurückgewiesenen französischen Ansprüche, die in Deutschland umsomehr auffallen muß, als genugsam bekannt geworden ist, daß das deutsche Reich den Schutz seiner Angehörigen überall selbst auszuüben gedenkt und sich dabei weder durch vermeintliche Privilegien noch durch irgend welche „Traditionen“ stören lassen wird.

Aus Anlaß der Reise Kaiser Wilhelms nach Jerusalem und Konstantinopel sind so viel Intriguen gegen die Stellung, die Deutschland im Orient inne hat, gesponnen worden, daß man sich im Vatikan nicht darüber wundern dürfte, wenn eine Parteinahme für die Gegner des deutschen Reiches, wie sie in der Allokution an die französischen Pilger gefunden werden muß, durch den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit dem Vatikan beantwortet werden würde.

Aus den verschiedensten Gründen müßte diese Eventualität dem „heiligen Stuhle“ sehr unangenehm sein, und deshalb sind die „Beschwichtigungshofräthe“, die natürlich auch in der Umgebung des Papstes vorhanden sind, bereits in die Ertheilung getreten. Unser ☞-Korrespondent sendet uns folgendes Privat-Telegramm aus Rom:

In deutschfreundlichen, dem Vatikan nahestehenden Kreisen legt man der Kundgebung des Papstes und dem Hinweis auf das französische Protektorat keinen besonderen Werth bei. Der Papst hätte sich, so sagt man, einem französischen Pilgerzuge gegenüber nicht wohl anders ausdrücken können und habe auch nichts Neues gesagt, sondern lediglich die Thatsache des französischen Protektorats konstatirt. Da dies Protektorat jedoch kein Dogma sei, so stehe es den einzelnen Nationen vollständig frei, sich daran zu halten oder nicht. In französischen Kreisen habe man eigentlich eine noch drastischere Parteinahme des Papstes für Frankreich und namentlich eine Aufzählung aller historischen Verdienste Frankreichs um den Katholizismus im Orient erwartet. Trotzdem werde die französische Presse nicht verfehlen, im Anschluß an die Worte des Papstes Lärm zu schlagen.

Wie vorhin schon angedeutet, hat man in dieser Darstellung lediglich den Versuch zu erblicken, die deutsche Regierung wegen der Haltung des Papstes zu beruhigen. Der Auffassung, welche man bei uns in Deutschland von jenem Auftreten hat, dürfte indeß die Ansicht näher kommen, welche das in Rom erscheinende, dem Quirinal freundliche Blatt „Italie“ äußert. Derselbe Korrespondent telegraphirt uns darüber:

Die Zeitung „Italie“ findet, daß der Papst noch niemals so ostentativ für Frankreich eingetreten sei. Je antiklerikaler die Republik sich geberde, desto mehr verschleudere Leo XIII. seine Huld an sie. Mit seiner Allokution habe der Papst dem deutschen und internationalen Protestantismus ein „quos ego“ zugerufen.

Man wird darauf gefaßt sein müssen, daß die Neider und Feinde Deutschlands ihr Intriguenspiel auch weiter fortsetzen werden. Aber Kaiser Wilhelm II. ist nicht der Mann, sich durch ein solches Ränkespiel einschüchtern zu lassen, und das deutsche Reich ist glücklicherweise in der Lage, die Wuthausbrüche kleinlicher Klässer mit vornehmer Ruhe aufzunehmen.

* * *

☾ **Konstantinopel**, 9. Oktober. (Privat-Telegramm.) Die **Prodeparade der Garnison** in ihren neuen Uniformen nach dem Selamlik verlief glänzend. Auch an alle Truppen in Syrien und Palästina sind neue Monturen vertheilt worden.

* * *

Triest, 9. Oktober. (D. B. H.) 140 Personen, welche sich im Gefolge des deutschen Kaiserpaares auf dessen Palästinareise befunden werden, sind gestern von hier aus an Bord des Lloyddampfers „Bohemia“ nach der Levante abgedampft.

Die Memoiren des Fürsten Bismarck.

Die Memoiren des Fürsten Bismarck werden, wie wir schon mitgetheilt haben, im Cottaschen Verlage unter dem Titel „Gedanken und Erinnerungen“ erscheinen.

Wie uns nun ein Privat-Telegramm unseres ☞-Korrespondenten aus München meldet, bringt die „Allg. Ztg.“ einen Leitartikel über das Erscheinen der Bismarckschen Memoiren, die in 33 Kapiteln alle bedeutenden Momente der politischen Geschichte der letzten fünfzig Jahre umfassen.

Wie das genannte Blatt mittheilt, ging die Anregung zu dem Werke von der Cottaschen Buchhandlung aus, welche schon im Januar 1889 an den Fürsten Bismarck die Frage richten ließ, ob er Aufzeichnungen besitze. Fürst Bismarck ließ erwiedern, daß er keine Aufzeichnungen habe und, so lange er im Amte sei, auch keine machen könne.

Nach dem Rücktritt des Fürsten wiederholte Namens des Cottaschen Verlages Adolf Kröner die Anfrage und wurde im Juli 1890 in Friedrichsruh empfangen. Damals kam ein Abkommen zu Stande, durch welches der Cottaschen Buchhandlung der Verlag übertragen wurde.

Den Titel „Gedanken und Erinnerungen“ gab Fürst Bismarck dem Werke nach längerem Schwanken, nachdem die Bezeichnungen „Memoiren“ oder „Denkwürdigkeiten“ verworfen waren.

Fürst Bismarck diktirte meist in den Vormittagsstunden freisprechend Lothar Bucher das Werk. Genaue Daten, welche momentan fehlten, hatte Bucher beizuschaffen bezw. nachzutragen. Für die Herstellung des ersten Bandes waren schon die Wintermonate 1890/91 sehr ergiebig; nach Buchers Tod war Dr. Chrysander dem Fürsten bei dem Niederschreiben des Werkes behilflich. Hugo Jakobi und Professor Horst Kohl machten sich durch theilweise Richtigstellung des Textes der eingeftrenten Schriftstücke und der Daten um das Werk verdient. Professor Horst Kohl wird die Herausgabe des Werkes besorgen, wobei an dem Manuskript der Schrift selbst nichts geändert und nichts gestrichen ist.

Von dem Werk werden im November d. J. zwei Bände zur Ausgabe gelangen.

Die „Allgemeine Zeitung“ schließt: „Wer dabei sensationelle Enthüllungen zu erhalten hofft, wird enttäuscht werden; wohl glänzen mitunter helle Lichter des Humors oder, wo es sich um die Gegner handelt, der Satire aus den Darstellungen hervor. In der Hauptsache aber sind es ernste Gedanken und Erinnerungen, welche der gewaltige Schöpfer der deutschen Einigkeit noch bei seinem Volke als letztes Vermächtniß hinterläßt.“

* * *

Wiesbaden, 9. Oktober. (W. T. B.) Heute Mittag wurde hier das von dem Professor Herter-Berlin geschaffene Denkmal des Fürsten Bismarck enthüllt. Die Feier begann mit Militärmusik und Vorträgen der Männergesangvereine; die Festrede hielt Stadtrath Bartling, worauf Oberbürgermeister Dr. v. Ibell Namens der Stadt Wiesbaden das Denkmal übernahm.

Neue Enthüllungen zur Dreyfus-Angelegenheit.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

☞ **Rom**, 9. Oktober.

Der bekannte **Enrico Castella** veröffentlicht im „Corriere di Napoli“ neue wichtige Enthüllungen zur Dreyfus-Affäre.

Am 13. Januar 1898 besuchte Castella den ihm befreundeten Oberst Panizzardi in Paris in dessen Privatwohnung und fand denselben im Begriff, einen Brief zu siegeln. „Sie werden mich entschuldigen“ sagte Panizzardi, „ich muß ausgehen, aber der deutsche Botschafter reist heute Abend nach Berlin ab, und ich möchte ihm diesen Brief da für Schwartzkoppen mitgeben. Ich bin etwas erregt, aber das ist begreiflich. Haben Sie den Artikel Zolas „J'accuse“ von heute früh gelesen?“ — „Ja,“ antwortete ich (Castella), „ich habe ihn gelesen.“ „Mein Gott,“ fuhr Panizzardi fort, „wie viele unschuldige Opfer! Was soll man thun? In diesem Briefe hier gebe ich meinem Freunde Schwartzkoppen gute Rathschläge. Ich sage ihm, er müsse sich endlich einmal entschließen, zu reden, sonst werde ich reden. Aber wann? Vielleicht in einem Jahre, vielleicht in zweien oder später. Aber mittlerweile wie viele Opfer! Gestern Dreyfus, heute Picquart, morgen Zola, wie schrecklich!“

Im weiteren Verlaufe des Gesprächs kam Panizzardi auch auf das zu sprechen, was hinter den Kulissen vorgegangen. „Es ist scheußlich!“ rief Panizzardi aus, „es ist wahrhaft unglaublich! Als Esterhazy Lunte roch, und ehe Mathieu Dreyfus ihn demunzirte, wagte er bei Schwartzkoppen zu erscheinen mit den Worten: „Herr Oberst, Sie müssen Jemand von der Familie Dreyfus aufsuchen und ihm versichern, alle Versuche der Familie, den Kapitän Dreyfus reinzuwaschen, seien vergeblich, da Sie die Beweise für seine Schuld besäßen. Das ist das einzige Mittel, uns beide zu retten.“ Schwartzkoppen erwiederte: „Sind Sie wahnsinnig, Kommandant?“ worauf Esterhazy einen Revolver zog und auf Schwartzkoppen lossprang. . . . Nein, ich will nicht weiter erzählen, es wäre zu viel zu sagen. . . . Nach dieser Szene wurde Schwartzkoppen nach Berlin zurückberufen.

Castella berichtet weiter: Am 17. Februar 1898 Morgens ½10 Uhr habe ihn Panizzardi aufgesucht, um ihn zu bitten, bei seiner eventuellen Vernehmung im Prozesse Zola hervorzuheben, daß er (Panizzardi) nichts mit Dreyfus zu schaffen gehabt und auch Esterhazy nie gekannt habe, was alles der Wahrheit entsprach. Im weiteren Verlaufe des Gesprächs bemerkte Panizzardi: „Schwartzkoppens Schuld beginnt mit dem Jahre 1896 nach der Veröffentlichung des Bordereaus. Als 1894 bekannt ward, daß ein französischer Offizier im Verdacht des Landesverrathes stehe, kam Schwarzkoppen zu mir (Panizzardi) in höchster Aufregung und sagte wörtlich: „Ich bin in schrecklicher Angst, ich glaube, mein Vertrauensmann (mon homme) hat sich erwischen lassen.“ Als die Blätter indessen kurz darauf meldeten, der Verräther sei ein israelitischer Artillerieoffizier Namens Dreyfus, kam Schwartzkoppen wieder zu mir und sagte: „Gott sei Dank! es war ein falscher Alarm; es handelte sich nicht um meinen Vertrauensmann!“ In der That empfing Schwartzkoppen auch nach Dreyfus' Verurtheilung wie früher Dokumente aus derselben Quelle und mit derselben Handschrift.

Als im Jahre 1896 der „Matin“ das Facsimile veröffentlichte, fuhr Panizzardi fort, „kam Schwartzkoppen ganz außer sich zu mir und sagte: „Mein lieber Panizzardi, diesmal sind wir hereingefallen (cette fois ca y est), mein Vertrauensmann ist verloren. Das ist seine Handschrift! (Wörtlich.)“

Dies war der Moment, wo mein Freund Schwartzkoppen alles enthüllen mußte. Wissen Sie, was ich mit meinem Charakter an Schwartzkoppens Stelle gethan hätte? Ich hätte meinen Dossier genommen, wäre direkt zum König gegangen und hätte ihn um die Erlaubniß gebeten, die Wahrheit sagen zu dürfen. Alle Offiziere des italienischen Heres hätten mein Vorgehen gebilligt. Ich mit meinen Nerven hätte es keine 24 Stunden so ausgehalten.

Bei Ellen Gulbranson.

[Nachdruck verboten.]

Obwohl ich keine Hoffnung hatte, empfangen zu werden, da Brunnhild heute Abend im „Ring“ zu singen hatte, wagte ich doch mein Glück und wurde wunderbarerweise empfangen. Sie wohnte im Parterregeschoß des Hotel Krüger in der Breitestraße, dem ausgesucht kleinsten Haus für die ausgesucht größte Frau.

„Sie empfangen heute, trotzdem Sie Abends singen? Andere Künstlerinnen thäten dies nicht um eine Welt.“

„Das genirt mich nicht,“ erwiederte sie mir in ziemlich gebrochenem Deutsch, das, wie sie mir gestand, ihr stete Konflikte zwischen „mir“ und „mich“ und den Artikeln bereitete; „ich habe eine kräftige Konstitution. Auch nach dem Singen der größten Partien verspüre ich nicht die geringste Müdigkeit. Aber bitte, reden wir lieber französisch. Da bin ich sicherer.“

„Wie Sie befehlen. Aber Sie reden wirklich sehr verständlich deutsch.“

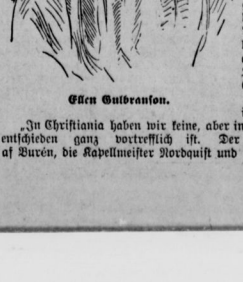
Sie lachte. „Aber nicht seit Langem. Als ich 1896 in Bayreuth debütirte, verstand ich kein Wort deutsch. Ich lernte eben den Text auswendig, so gut es ging. Den Sinn natürlich kannte ich aus dem Schwedischen her. Es schien ganz gut gegangen zu sein, denn sonst hätte mich Cosima Wagner nicht auftreten lassen. 1896 alternirte ich mit der Lilli Lehmann, 1897 war ich dort die einzige Brunhild.“

„Wie lange sind Sie schon an der Bühne?“

„Gebürtige Stockholmerin, die auf den Namen Nordqvist hörte, hatte ich im Jahre 1883 das Stockholmer Konservatorium absolvirt, ohne daß in meiner zwar sehr musikalischen Familie ausübende Künstler gewesen wären. Dann ging ich zur Marchesi nach Paris, später zur Kenneth, blieb dort bis 1887, sang auch schon in einigen Konzerten und debütirte als Amars und Ortrud 1889 in Stockholm; darauf konzertirte ich nur, in Brüssel, Skandinavien, — da oben herum, namentlich als Grieg-Sängerin. 1891 kreirte ich die Walküre in Kopenhagen, sang dann wieder in Stockholm die Elisabeth, die Favoritin (schrecklich fade!) und in der eigens für mich von Enna komponirten Oper „Kleopatra“. Durch Kapellmeister Svensen, dem Frau Wagner geschrieben hatte, ob ich denn nicht bei ihr singen könnte, kam ich dann nach Bayreuth.“

„Also ein festes Engagement hatten Sie nie angenommen?“

„Werde ich auch nie annehmen. Alle Gerüchte, die über ein Engagement meiner Person an die hiesige Oper schwirren, sind nur eben Gerüchte. Ich werde mich niemals fest binden. Ich kann das schon wegen meines Mannes nicht, der aktiver Hauptmann in der ersten Akershuskte-(Festungs-) Brigade von Christiania ist. Wir haben eine halbe Stunde von Christiania unser Gut Haug, wo wir mit unseren beiden Kindern leben, inmitten des Distrikts, in dem mein Gatte Chef ist. Meine persönliche Freiheit werde ich niemals aufgeben, so gern ich auch bald da, bald dort gastire. Also über meine Person braucht sich kein Mensch eine schlaflose Nacht machen. Ich bin durchaus nicht Erbschleicherin.“



Ellen Gulbranson.

„Wie ist denn die Oper in Christiania?“

„In Christiania haben wir keine, aber in Stockholm, deren Leitung entschieden ganz vortrefflich ist. Der Intendant Kammerherr af Burén, die Kapellmeister Nordquist und Henneberg und der Oberregisseur Elmblad sind Kräfte allerersten Ranges. Und was uns noch an singenden ersten Kräften fehlt, wenn wir auch sehr tüchtige haben, das erhalten wir doch bald herangebildet. Besonders sind die Sänger gut. An Komponisten sind wir nicht sehr reich. Die beliebtesten sind wohl Nurmann, Halfstroem, dessen Oper „Die Bergfrau“ eine Zugoper wurde, Hallén mit seinen „Wikingern“, Stenhammer mit der Oper „Fest auf Solhaug“. Mir weitaus der liebste ist der Liederkomponist Sjögren, und mich wundert, daß er in Deutschland nicht mehr bekannt ist. So kommt es wohl auch, daß wir wegen Opermangels in Christiania keine Opernkomponisten Norwegens haben, sondern nur Liederdichter: Grieg, Sinding, Svensen, Selmer.“

„Ist die Stockholmer Oper besser als die in Kopenhagen?“

„Ich glaube ja, obwohl beide ihre Spezialitäten haben.“

„Wie sind Sie mit der Berliner Oper zufrieden?“

„Mit den Kräften ausgezeichnet. Kraus ist ein herrlicher Siegfried, die Hiedler ist eine der musikalischsten Sängerinnen, die ich kenne, na — und die Schumann-Heink — die ist und bleibt unerreicht. Das ist ein Genie. Und dann Muck als Kapellmeister! Wie fein empfindet er jede Feinheit, wie versteht er, wenn es Noth thut, das Orchester zu dämpfen, seine Person vollständig zu verdunkeln, nur um den Gesang zur Geltung, zur richtigen, gelangen zu lassen. Herrlich! Ich ziehe ihn als Operndirigenten Herrn Weingartner bedeutend vor. Aber die Geschmacksrichtung im Allgemeinen? — —“

Sie zuckte die Achseln und kämpfte, wie um sich richtig auszudrücken.

„Ich habe so das Empfinden — aber ich bitte Sie um Gottes willen, schreiben Sie das nicht — nicht wahr? — ich habe so das Empfinden, als ob man für den innerlichen Gesang, für das Feine weniger Sinn hätte als für die große Aktion, das äußerliche Bonfichgehen. Sie verstehen mich. Recht viel Bewegungen, recht viel Aeußerliches! Herrgott, ich mag mich ja irren, ich kenne ja Berlin fast gar nicht. Deshalb sei diese bloße Ansicht auch nur ganz privat ausgesprochen. Nicht wahr?“

„Aber natürlich.“

Revel.